

“Daniel Paul Schreber, a jurist who apparently had neurosyphilis and spent some time around 1884 in Flechsig’s clinic, Flechsig was the ‘murderer of my soul’. [It was Schreber whom Freud in 1911 attempted retrospectively to psychoanalyze.]”

Only two sources are cited in footnotes 28 and 29 on page 348: Paul Schreber’s *Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken* and Freud’s 1911 “Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia (Dementia paranoides)”. Here Prof. Shorter kills two birds with one stone. The false fact about Paul Schreber’s neurosyphilis, for which neither evidence nor source are given, is implied as the reason for the admission to Flechsig’s clinic in 1884 and also that Freud missed this important fact in his posthumous psychoanalysis of Schreber.

There now exists a body of historical and clinical knowledge about Paul Schreber’s psychosis and the relationship between him and his doctors.

One of the most important contributors to this historical knowledge was the late Berlin psychiatrist and psychoanalyst Franz Baumeier who miraculously found Paul Schreber’s clinical chart after the war and published it in 1955.

None of Schreber’s former psychiatrists attributed his illness to neurosyphilis and none was found at autopsy. In the clinical chart now kept at Park Hospital in Leipzig (the former Heilanstalt Leipzig-Dösen which I visited in 1989) the following final anatomopathological diagnoses were recorded on April 15, 1911, one day after Paul Schreber’s death:

“Pleuritis exsudativa chronica, Pyothorax sinister, Schrumpfung der li. Lunge, Atelaktase des li. o. Lungenflügels, Perikarditis fibrinosa acuta, Myodegeneratio cordis, Sklerose der Kranzarterien, Multiple Blutung i. d. Pons.” (cited in Baumeier 1955 and Lothane 1992)

With his imputation of neurosyphilis to Paul Schreber Prof. Shorter has converted a hazy hypothesis into an established historical fact.

(3) I wish to express a personal disappointment for his failure to cite my work on Schreber in his book. I first met Prof. Shorter in 1990 when we both presented papers at the 1st European Congress on the History of Psychiatry and Mental Health Care in ’s Hertogen Bosch, the Netherlands, where we met and exchanged ideas in an atmosphere of cordiality. The title of my presentation was “Schreber’s Soul Murder:

A Case of Psychiatric Persecution”, published in the Proceedings of that conference by Erasmus Press in 1993. A year earlier I published my book *In Defense of Schreber: Soul Murder and Psychiatry*, with the emphasis in the subtitle on psychiatry, not psychoanalysis. Chapter 5 in my book is: “Paul Flechsig and the First Biological Psychiatry”; Chapter 3 in Professor Shorter’s book is entitled: “The First Biological Psychiatry”. Some time after my book appeared I asked Prof. Shorter if he would be interested to write a review of my book and the answer was a “maybe” but he never did. I have no problem with that. However, as we share such a lively interest in the history of psychiatry and in Paul Schreber, I was disappointed that he did not even mention my book in his as I expected he would.

Zvi Lothane, MD
Clinical Associate Professor
of Psychiatry
Mount Sinai School of Medicine
1 Gustave Levy Pl
New York, NY 10029
USA

Leserbrief

Max Müller über Manfred Sakel und andere jüdische Emigranten aus Nazi-Deutschland

Einleitung

Max Müller ist von Edward Shorter in seinem Buch «A History of Psychiatry» [1] des Antisemitismus beschuldigt worden. Christian Müller und die Schweizerische Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie haben dazu Richtigstellungen veröffentlicht [2, 3]. In Ergänzung dazu sollen hier einige weitere Informationen aus eigener Kenntnis beigegeben werden. Nichts hätte nämlich historisch falscher sein können, als gerade Max Müller einen Antisemitismus zu unterstellen. Er gehörte im Gegenteil zu denen, die sich aktiv um in Not geratene jüdische Kollegen bemühten.

Interviews mit Max Müller

Ende August 1976 stattete ich Max Müller auf seine Einladung hin einen Besuch ab, bei welchem ich mehrere Tage lang täglich mehrere Stunden zu ihm kam, um mit ihm zu sprechen. Mein Ziel war es, von ihm möglichst alles zu erfahren, was er über jüdische Emigranten aus Deutschland und Österreich wusste. Aus vielen Quellen hatte ich bereits erfahren, dass er für diese erzwungene Fluchtbewegung eine Art Schlüsselposition einnahm. Während wir mitein-

ander sprachen, machte ich mir Notizen oder diktierete aus Originalbriefen, die er mir zur Einsicht vorlegte, die mir wichtig erscheinenden Abschnitte. Manches wurde auch auf Tonband festgehalten. Später am Tage, in meinem Hotel, schrieb ich anderes aus der Erinnerung nieder und überlegte mir, worüber wir noch nicht gesprochen hatten. An eine Veröffentlichung war nie gedacht. Es ist nur der besondere Grund, welcher mich dazu veranlasst, daraus einen kleinen Abschnitt bekannt zu machen.

Die bei diesen Gesprächen gewonnenen Kenntnisse sind mir später ausserordentlich nützlich gewesen. Teilweise habe ich sie in meinem Buch «Psychiatrie im Exil» [4] verwenden können, teilweise auch in einer Arbeit über die Zusammenhänge zwischen psychiatrischer Emigration und Schockbehandlung [5].

Manfred Sakel und Max Müller

Ausführungen über Manfred Sakel nahmen in den Gesprächen mit Müller einen wichtigen Platz ein. Der Grund ist leicht zu verstehen. Max Müller war es nämlich gewesen, welcher der therapeutischen Entdeckung von Sakel erst zur Anerkennung und zum Durchbruch verholfen hatte [6]. Für die

rasche internationale Anerkennung der Insulinkomabehandlung war sicher auch von Bedeutung, dass die erste Anerkennung aus der Schweiz und nicht aus Nazi-Deutschland kam. Diese Entwicklung beschreibt Müller selbst ausführlich in seinen Memoiren [7]. Noch unmittelbarer kam dies in den mündlichen Äusserungen während meiner Gespräche mit ihm zum Ausdruck. Darüber habe ich zum Teil wörtliche Mitschriften. Diese enthalten auch den Ausdruck «Ostjude» und offene Charakterisierungen Sakels. Daher soll der entsprechende Abschnitt hier wörtlich aus meinen Notizen wiedergegeben werden. (Erklärende Zusätze und die erwähnte Literatur in eckigen Klammern.)

Müller: «Also, die Sache fing so an, dass ich 1934 längere Zeit in Wien war bei [Otto] Pötzl. Ich war damals schon Dozent, aber auch zur weiteren Ausbildung. Und damals hatte Sakel in Wien angefangen mit der Insulinsache und hatte sein erstes Buch publiziert. Das hat sehr viel Widerstand hervorgerufen, und auch der grösste Teil der Wiener Klinik glaubte nicht daran. Er war allein von Pötzl gestützt, während die ganze übrige Mannschaft, inklusive [Hans] Hoff, der damals Oberarzt war an der Klinik, dagegen war. Das sei alles Unsinn und Scharlatanerie.»

Peters: «Glaubten die ihm nicht die Ergebnisse, oder –»

Müller: «Die Ergebnisse nicht, weil er auch ganz unsinniges Zeug in diesem ersten Buch publiziert hat über die Resultate, vor allem aber eine so ganz abstruse hirnmythologische Begründung dafür gegeben hat. Ich habe ja ein eigenes Kapitel über Sakel auch in diesen «Erinnerungen». Ich kam dann noch zweimal nach Wien zu Vorträgen, zu denen sie mich eingeladen hatten. Und dann hat mich irgend jemand gebeten, ich möchte doch mal diese Insulinstation von Sakel mindestens einmal ansehen. Ich bin auch mit ihm selber zusammen gewesen. Und da habe ich gedacht: ja, vielleicht sollte man es doch nachprüfen. Und dann haben die Leute von der Klinik, also Hoff und alle diese Leute, haben gesagt: Fein, machen Sie das, dann wird der Mann endlich entlarvt. Ich habe dann aber gefunden, ich will lieber nicht den Sakel selbst nehmen zur Einführung der Sache in Münsingen, sondern den engsten Mitarbeiter. Das war Dussik. Und dann habe ich also mit Pötl korrespondiert, dass er dem einen Urlaub gibt, um bei uns die Sache einzuführen, damit der Sakel nicht sagen kann, man hat es nicht genau nach seinen Vorschriften gemacht. Dann kam der Dussik, war drei Monate bei uns, und dann waren die Resultate doch zum Teil erstaunlich, so dass ich gesagt habe: ja, wir müssen die Sache weiter verfolgen. Und dann kam die merkwürdige Geschichte, dass der Sakel, der ein eher unangenehmer Mensch war und ein eingebildeter, so ein richtiger Ostjude, also nicht assimiliert –».

Peters: «Und das erregte den Widerstand?»

Müller: «Das erregte den Widerstand, aber nicht aus antisemitischen Gründen natürlich, sondern er machte einen unzuverlässigen Eindruck. Na, gut, dann haben wir das also gemacht. Dann habe ich eine Arbeit geschrieben darüber, man könnte die Sache doch ernst nehmen. Und dann ging der Rummel los. Überall wurde dann ich eigentlich als der kompetente Mann bezeichnet. Es kamen von allen Seiten die Leute nach Münsingen und wollten das da ansehen und lernen und sich informieren, und ich musste dann die Fortschritte laufend berichten. Da ging also ein grosser Rummel los. In diesem Zusammenhang sind dann auch sehr viele Emigranten gekommen. Teils nur, wie [Gertrude, «Gerti»] May-Gross und viele andere Leute, aus Interesse. Andere wieder sind längere Zeit geblieben. Die jungen haben sich gedrängt, um bei mir als Gastärzte eingeführt zu werden.»

Zunächst eine kleine Sachkorrektur. Als Max Müller 1934 in Wien war, war das Buch von Sakel noch nicht erschienen. Aber es wurde 1934 eine Serie von Aufsätzen publiziert [8], die Max Müller sicher gekannt hat. Diese Aufsätze sind zwei Jahre später gesammelt als Buch erschienen [9], das 1938 bereits eine zweite Auflage erlebte.

Wie sich aus dem Interview deutlich ergibt, hat Max Müller sehr wohl gesehen, dass man Kritik an Sakel eventuell als Antisemitismus missverstehen konnte. Seine

mehr beiläufig und als Erklärung gegebene Äusserung dazu macht deutlich, dass er das nicht nur für sich, sondern auch für die anderen von ihm genannten Kritiker Sakels ausschloss. Die namentlich Genannten, Hans Hoff und Karl Theo Dussik [10], waren selbst jüdisch, Westjuden, und mussten wenige Jahre später ebenfalls emigrieren. Hoff ging nach Bagdad, Dussik nach New York. Dagegen waren die beiden genannten Unterstützer Sakels, Pötl und Müller, nicht jüdisch.

Im übrigen habe ich auch sonst weder in diesen Gesprächen noch in meinen Korrespondenzen mit Müller auch nur die geringste Andeutung von Antisemitismus bemerkt, ebensowenig in seinen Briefen an andere, so weit er sie mir zu lesen gab.

Zur Persönlichkeit Sakels

Als Mensch ist Sakel vielfach kritisiert worden. Einzelne Beispiele, wie sie sich aus der Unmittelbarkeit persönlicher Briefe ergaben, hat Müller bereits in seinen Memoiren wiedergegeben. Die im Gespräch erwähnten «Erinnerungen» lagen bei meinem Besuch grösstenteils schon fertig vor. Das Manuskript lag bei unseren Gesprächen auf dem Tisch. Müller hatte jedoch bestimmt, dass sie erst nach seinem Tode veröffentlicht werden dürften, wie er mir sagte. Mir gab er jedoch das Manuskript mit ins Hotel, wo ich es in den Zeiten lesen konnte, in denen ich nicht mit ihm zusammen war. Er hatte mir auch erlaubt, daraus Notizen zu nehmen, jedoch ebenfalls mit der Auflage, davon nur in der Weise Gebrauch zu machen, dass nicht der Charakter einer Teilveröffentlichung entstand.

Eine ganze Reihe der in den Memoiren von ihm genannten Personen habe ich selbst kennengelernt oder stand mit ihnen zumindest in Briefwechsel. In persönlichen Gesprächen haben sie sich über Sakels Mangel an Bildung zum Teil noch viel deutlicher ausgedrückt als in den Briefen an Müller. Es wäre aber nicht fair, das hier wiederzugeben.

Der Kern der Vorwürfe bei den psychiatrischen Emigranten in den USA war im übrigen immer wieder, dass Sakel selbst Hilfe in Anspruch genommen hatte, diese seinerseits jedoch anderen nicht nur verweigerte, sondern deren Not ausnutzte. Obwohl Sakel bewusst Jude war und lebhaft die zionistische Bewegung unterstützte, verletzte er damit ein Gebot der Mizwa, das gern in der goldenen Regel zusammengefasst wird, «was Dir unlieb ist, das tu auch keinem anderen an». Statt anderen zu helfen oder sie wenigstens anständig zu bezahlen, häufte er ein Vermögen an, das bei seinem Tode 1957 zwei Millionen Dollar betragen haben soll. Letztere (mündlich geäusserte) Information stammt von Lothar Kalinowsky, einem anderen jüdischen Emigranten, der sein Leben lang über Schockbehandlungen gearbeitet hat [11, 12] und gewöhnlich sehr gut informiert war. Allerdings hatte ich keine Möglichkeit, diese Angabe an den Quellen nachzuprüfen.

Sakel war nie verheiratet und hat keine

Kinder hinterlassen. Sein Vermögen ging zumindest zu einem grossen Teil in die Sakel-Stiftung ein, die 1959 und 1962 Symposien über Insulinbehandlung veranstaltete.

Sakel, ein Ostjude

Eine der vielen schrecklichen Folgen des Holocaust besteht darin, dass in der Gegenwart selbst einfache Kenntnisse über das jüdische Leben nicht mehr zur Bildung gehören, anscheinend nicht einmal bei manchen Historikern der Psychiatrie. Shorter ist ein Beispiel dafür. In seinem Falle hatte es die Folge, dass er einem Mann, der vielen verfolgten Juden geholfen hat und eine natürliche Bildung über das jüdische Leben besass, Antisemitismus unterschob. Müller hat in dem oben zitierten Gespräch bereits in der kurzen Zusatzbemerkung «also nicht assimiliert» deutlich gemacht, wie das Wort «Ostjude» verstanden werden sollte. Zur Vervollständigung soll jedoch eine Begriffserklärung zu diesem Wort zitiert werden, das einem Werk entnommen ist, das von Juden in deutscher Sprache verfasst und im Berliner jüdischen Verlag erschienen ist. Es handelt sich hier nur um die Einleitung zu einer ausführlicheren lexikalischen Darstellung über den Unterschied zwischen Ost- und Westjuden [13, Sp. 635].

«Gegensätze von grösseren jüdischen Gruppen [folgen Verweisungen auf Sefardim, Aschkenasim, Frankreich, Niederlande, England] haben in der jüdischen Geschichte stets eine mehr oder minder wichtige Rolle gespielt. Der heute noch aktuellste Gegensatz ist der von Ost- und Westjuden, wobei als Hauptvertreter auf der einen Seite die polnisch-russischen Juden, auf der anderen Seite die westeuropäischen Juden, insbesondere die deutschen, anzusprechen sind. Bis zum 18. Jahrhundert war infolge des fast gleichartigen Kulturniveaus ein schroffer Gegensatz zwischen Ost- und Westjuden nicht vorhanden. Die Solidarität wurde erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, als die Juden Westeuropas in die Kultur der sie umgebenden Völker eintraten, während die Juden Osteuropas kulturell in ihrem jetzigen Milieu blieben, immer merklicher durchbrochen. Die gebildeten Schichten der Westjuden blickten nun mit einer gewissen Verachtung auf die Masse der «Polacken» herab, die das Hauptkontingent zu den Hütern der Tradition im Westen stellten, während die Ostjuden als in jüdischer Beziehung Überlegenen in den westlichen Stammesgenossen Juden minderen Grades erblickten ...»

1919–1934 gab es eine eigene «Ostjüdische Zeitung», eine Zeitung für Ostjuden in deutscher Sprache, die von Meir Ebner (1872–1955) in Czernowitz herausgegeben wurde.

Sakel stammte aus Nadworna, einem kleinen Dorf in Ost-Galizien. Dieses Dorf gehörte vor dem Ersten Weltkrieg zum österreichischen Kaiserreich, zwischen den beiden Weltkriegen zu Polen und gehört heute zur Ukraine [14, 15]. Die wenigen Einwohner Nadwornas, welche den Holocaust über-

leben konnten, sind stolz darauf, dass Sakel aus ihrem Dorf kam. Sie stehen heute über das Internet miteinander in Verbindung. Dort findet man auch eine Namensliste der Steuerzahler Nadwornas für das Jahr 1932. Diese Liste enthält zweimal den Namen Sokol, Majer Sokol und Hersch Sokol. Majer Sokol ist der Name von Sakels Vater.

Somit war Sakel ein typischer Ostjude, geographisch und kulturell. Es fehlte ihm an Allgemeinbildung wie sie in bürgerlichen und intellektuellen Familien Westeuropas üblich war. Ihn als Ostjuden zu bezeichnen ist somit sachlich und steht in Übereinstimmung mit Charakterisierungen, wie sie auch unter Juden üblich sind. Es ist eher bewundernswert, wie jemand unter solchen Voraussetzungen so bedeutende Leistungen erbringen kann, auch wenn die weitere historische Entwicklung darüber inzwischen schon fast hinweggegangen ist.

Prof. Dr. med. Uwe Henrik Peters
Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie
der Universität zu Köln
Joseph-Stelzmann-Strasse 9
D-50931 Köln
e-mail: U.H.Peters@uni-koeln.de

Literatur

- 1 Shorter E. History of Psychiatry. New York: Wiley; 1997. – Geschichte der Psychiatrie. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Yvonne Badel. Berlin: Fest; 1999.
- 2 Müller C. Stellungnahmen zum Buch «History of Psychiatry» von E. Shorter. Stellungnahme zu einem ehrverletzenden Zitat. Schweiz Arch Neurol Psychiatr 2000;151:123–4.
- 3 Hubschmid T. Stellungnahmen zum Buch «History of Psychiatry» von E. Shorter. Stellungnahme der Schweizerischen Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie. Schweiz Arch Neurol Psychiatr 2000;151:123.
- 4 Peters UH. Psychiatrie im Exil. Die Emigration der dynamischen Psychiatrie aus Deutschland 1933–1939. Düsseldorf: Kupka-Verlag; 1992.
- 5 Peters UH. Die Einführung der Schockbehandlungen und die psychiatrische Emigration. Fortschr Neurol Psychiatr 1992;60:317–68.
- 6 Müller M. Die Insulinschocktherapie der Schizophrenie. Schweiz Med Wochenschr 1936;66:929–35.
- 7 Müller M. Erinnerungen. Erlebte Psychiatriegeschichte 1920–1960. Berlin, Heidelberg, New York: Springer-Verlag; 1982.
- 8 Sakel M. Schizophreniebehandlung mittels Insulin-Hypoglykämie sowie hypoglykämischer Schocks. Wien Med Wochenschr 1934;84:1211–4; 1265–9; 1299–301; 1326–7; 1353–5; 1383–5; 1401–4.
- 9 Sakel M. Neue Behandlungsmethode der Schizophrenie. Mit einem Vorwort von O. Pötzl. Wien und Leipzig: Moritz Perles; 1936. 2. ergänzte Auflage, Wien und Leipzig: Moritz Perles; 1938.
- 10 Sakel M, Dussik KT. Ergebnisse der Hypoglykämieschockbehandlung der Schizophrenie. Z Neurol Psychiatr 1936;155:351–415.
- 11 Kalinowsky LB, Hoch PH. Shock Treatments and Other Somatic Procedures in Psychiatry. New York and London: Grune & Stratton; 1946.
- 12 Kalinowsky LB, Hippus H, Klein HE. Biological Treatments in Psychiatry. New York and London; Grune & Stratton; 1982.
- 13 Herlitz G, Kirschner B (Hrsg.) Jüdisches Lexikon. Ein enzyklopädisches Handbuch jüdischen Wissens in vier Bänden unter Mitarbeit von etwa 300 jüdischen Gelehrten und Schriftstellern. 4 Bde. Berlin: Jüdischer Verlag; 1930.
- 14 Carmi I. Nadvurnah: sefer 'edut ve-zikaron. Hots'atha-irgunim shel yotse Nadvurnah be-Yisra'el uve-Artsot ha-berit. Tel Aviv; 1975.
- 15 Pohl D. Nationalsozialistische Judenverfolgung in Ostgalizien 1941–1944. Organisation und Durchführung eines staatlichen Massenverbrechens. München, Wien: Oldenbourg; 1996.